

Jünglingen durchzukommen und vorwärts zu kommen? In dem Lande, in dem die deutschen Intellektuellen und ein Teil des deutschen Mittelstandes ganz ernstlich durch das Vordringen der tschechischen Konkurrenz bedroht sind, muß der Jubelhaß besonders kräftige Formen annehmen.

Eine eigene Ideologie hat die deutschnationale Bewegung in der Tschecho-Slowakei nicht hervorgebracht. Sie hat Ideen — soweit man beim Nationalismus von Ideen sprechen kann — und Symbole von den Hakenkreuzern in Deutschland übernommen; Hoß gegen die Republik, Hoffnung auf einen neuen Krieg zur Wiederaufrichtung der Monarchie, in welchem neue Kriege es den Deutschen in der Tschecho-Slowakei möglich sein wird, sich vom Tschechenstaat loszureißen und unter das in neuem Glanze erstrahlende Siegel der deutschen Kaiser zu fügen, — das sind die politischen Vorstellungen dieser Abenteurer. Der „Radikalismus“ der „Kampfgemeinschaft“ konnte sich bisher eigentlich nur in wütendem Geschimpfe auf die deutschen Sozialdemokraten und Juden austoben. Nun aber sollte sich endlich die Gelegenheit zu einer deutschen Tat bieten!

Der Lehrkörper der deutschen Universität in Prag wählte den Historiker Dr. Samuel Steinhilber zum Rektor. Ein Sturm der Entrüstung brach im Lager der „böhmischen“ Studentenschaft los. Steinhilber ist ein Jude. Wie kann ein Jude Rektor einer deutschen Universität sein? Das erträgt die deutsche Ehre nicht, und so beschloßen denn die deutschnationalen Studenten eine Reihe der schärfsten Abwehrmaßnahmen. Sie schneidten den Eröffnungskommerz und planten, sich nicht promovieren zu lassen. Von der Ausführung dieser Drohung nahmen sie indessen doch Abstand und es verging eine ganze Reihe von Wochen, ohne daß etwas Besonderes geschehen wäre, so daß man schon annehmen konnte, die Studenten hätten die Laune ihres Protestes eingesehen. Plötzlich aber erließ ein anonymes Streikkomitee — die Nationalisten sind überall gleich heißhändig — einen Aufruf zum Streik. Und böhmische Studenten besetzten die Lehrzimmer und ließen diejenigen Studenten, die lernen wollten, nicht zu den Vorlesungen. Sie konnten dies tun, weil sie straff organisiert sind, während die an Zahl viel härteren, nicht antisemitischen Studenten einer solchen Zusammenfassung entbehren, da sie in verschiedene politische Gruppen zerfallen. Vor den Toren der Universität gab es regelrechte Meutereien. Die Nationalisten setzten ihre Willen durch, die Vorlesungen mußten sistiert werden. Im untersten auch die deutschen Universitätsdemokratischen Ministerium für Volkskultur und Unterricht, und es war ein Eingreifen der tschechischen Regierung zu befürchten. Um nun auch auf die tschechische Bevölkerung so einzuwirken, daß sie den Streik als einen berechtigten Streik gegen die Juden aufzufassen, sprach die Abordnung der antisemitischen extrem-deutschnationalen Studenten bei allen Prager tschechischen Blättern vor und erbat die Aufnahme eines Aufrufes, den sie selber bereits ins Tschechische überföhrt mitgebracht hatten! Der Jubel über diese Überföhre sogar den Haß gegen die Tschechen. Daß damit das Antisemitum in Prag wirklich geschwächt wurde, daß damit das Antisemitum der deutschen Wissenschaft in Prag arg herabgewürdigt wurde, das machte diesen Heidenjünglingen nichts aus. Sie sehen nur die lockende Zukunft, von keiner Konkurrenz überlegener Intelligenz beim gemächlichen „Studieren“ gehöhrt zu werden.

Der Streik mußte aber ergebnislos abgebrochen werden. Unter dem Druck der Regierung drohte der akademische Senat mit scharfen Maßnahmen gegen die Anführer des Streikes, und schließlich wurde sogar ein direktes Eingreifen der Regierung erfolgt. So mußte denn der Streik, nachdem sich die deutschnationalen Studenten unfähig lächerlich gemacht hatten, — leider nicht, ohne dabei auch das deutsche Volk mit Schande zu beladen, abgebrochen werden. Aber der deutsche parlamentarische Verband, die Einheitsorganisation der Deutschbürgerlichen, ging darüber vollends in die Brüche. Was im Schoße des Verbandes geschah, ist nicht bekanntgeworden, welche Stürme seiner Sprengung vorangingen. Aber nun ist er tatsächlich — gewesen.

Die Deutschnationalen und die deutschen Nationalsozialisten treten aus ihm aus. Die drei übriggebliebenen Parteien konnten natürlich allein den Verband nicht mehr erhalten. Nun sollen sie alle mit wüsten Beschimpfungen und Beschuldigungen übereinander her. Nun steht ein wüster Kampf der nationalen Parteien gegeneinander ein, der nur dann vorübergehend eingestillt wird, wenn sie sich gemeinsam gegen die Sozialdemokraten wenden können. Die tschechische Politik fördert

den deutschen Nationalismus, soviel sie nur kann. Sie liefert den Deutschnationalen die Argumente. Wenn sie behaupten, daß der Parlamentarismus in der Tschecho-Slowakei vollständig verloschen sei, dann brauchen sie nur auf die Abstimmung über das Budget in der Sitzung des tschechischen Abgeordnetenausschusses am 30. November zu verweisen. Die Deutschen hatten 188 Änderungsanträge eingebracht. Sie wurden rundweg abgelehnt, ohne Prüfung, denn sie waren Anträge der Deutschen. Welchen Sinn hat also noch sachliche Mitarbeit der Deutschen im tschechischen Parlament? Sie wissen ja im voraus, daß, was immer sie tun, gescheitertes Tun ist, da es an dem Widerstande der tschechischen Majorität scheitert.

Gegen diese Diskreditierung des Parlamentarismus auf dem Boden des tschechischen Parlaments zu kämpfen, das ist die unter diesen Umständen zwar auch ungemein schwierige, aber um so wichtigere Aufgabe der deutschen Sozialdemokratie in der Tschecho-Slowakei. Denn gerade an der Diskreditierung des Parlamentarismus ist die tschechische Großbourgeoisie, ist die Partei des wütendsten tschechischen Nationalismus, die Nationaldemokratie, interessiert, die just jetzt mit dem Gedanken spielt,

tschechische faschistische Organisationen gegen Sozialdemokraten und Deutsche zu schaffen. So absonderlich es klingt: in der Feindschaft gegen die Sozialdemokratie, im Haß gegen den Sozialismus treffen sich tschechische und deutsche Nationalisten. — Ihre Grundeinstellung ist die gleiche. Um so wichtiger wäre es, daß dies endlich auch die tschechischen Sozialdemokraten erkennen und entschlossen den Frontwechsel vornehmen würden, der sie an die Seite der deutschen Sozialdemokraten und gegen die tschechische Bourgeoisie führt!

Geldverlust für nicht geliefertes Umlagegetreide

Der Preis für ausländisches Weizen, der der Errechnung des Geldverlustes bei nicht rechtzeitiger Erfüllung der Getreideumlage zum Lieferungsstichtag vom 31. Oktober 1922 zugrunde gelegt wird, ist auf Grund der Weltmarktpreise auf 260 000 M. für 1000 Kilogramm festgesetzt worden.

Ehrhardts Gefellen

Arbeiter als Opfer der Rappage

Vor dem Halle'schen Schwurgericht findet gegenwärtig die Verhandlung wegen der Ermordung der beiden Maurer D. Gödicke und D. Rappjäger statt, die während des Rapp-Tutches am 24. März 1920 frühmorgens auf Grund von Denunziationen aus den Betten geholt und erschossen wurden.

Der Tat beschuldigt sind der Gefelle Bohle und der Zeitfreiwillige Leutnant Hoppe aus Rappenburg. Die Vernehmung des Angeklagten Bohle und einer Reihe von Zeugen am ersten Verhandlungstage gibt ein graujugiges Bild von der Rubei, mit der die beiden Arbeiter ermordet worden sind. Der Angeklagte Bohle bekundet:

„Am Morgen des 24. März bin ich plötzlich zum Leutnant Hoppe gerufen worden, der mit den nur mit Hofe und Grand bedienten Maurer Gödicke mit der Waffe überlag, diesen Mann sofort zu erschießen, da er sich schwer vergangen habe. Durch eine Krawallbewegung und durch Hilfe hat der Leutnant gleichzeitig die Richtung angegeben, wohin ich mit Gödicke gehen sollte. Der Leutnant Hoppe hat dann noch dem Reichswachtmeister Müller den Befehl gegeben, mit mir zu gehen. Wir sind dann durch die Gaalestraße nach dem Ausgang des Dorfes gegangen. Etwa 100 Meter hinter dem Dorfe habe ich den mit hochgehobenen Säbeln vor uns hergehenden Gödicke mit meinem Säbel nicht unternommen. Einen Fluchtversuch hat Gödicke nicht unternommen. Ich habe ihn erschossen, weil ich den Befehl von Leutnant Hoppe bekommen habe.“

Der Angeklagte Leutnant weiter, wie auch der Arbeiter Rappjäger vom Leutnant Hoppe ihm zur Erschießung übergeben worden sei:

„Wir sind dann gemeinsam nach dem Ausgang des Dorfes gegangen. In der Höhe der Bahn habe ich dann auch den Rappjäger von hinten erschossen, der ebenfalls mit hochgehobenen Säbeln und nachdrücklich belaubt vor uns herging. Ob ich nur einen oder zwei Schüsse abgefeuert habe, weiß ich nicht mehr. Einen Fluchtversuch aber hat auch Rappjäger nicht unternommen.“

Es folgt dann die übliche Geschichte über die Auffindung eines fingierten Protokolls, wonach die beiden Arbeiter „auf der Flucht“ erschossen worden seien. Dieses Protokoll hat der Angeklagte am nächsten Tage unterschrieben.

Der Angeklagte Hoppe leugnet, daß er den Befehl zum Erschießen gegeben habe, die Bevölkerung sei sehr erregt gewesen und habe sie „Röffe“ und „Blutunde“ geschimpft. Ein Patrouillensubjunkt, der als Zeuge vernommen wird, „weiß von nichts“. Der Gemeindevorsteher Ulrich aus Rappenburg hat auf Befehl des Leutnants die Wohnungen zeigen müssen. Die beiden Erschossenen seien äußerst ruhige Leute gewesen. Hoppe habe ausgeföhren, als ob alles habe niederzugeschrien. Die Mutter des einen erschossenen Arbeiters bekundet:

„Als sie dann mit ihrem Mann dem Leutnant Hoppe auf den Armen betruet habe, ihr Sohn sei unzufrieden, er habe mehrere Tage krank im Bett gelegen, habe Hoppe ihr erneut das Gemehr auf die Brust gesetzt und geschrien: „Halten Sie Ihre Schamane!“ Ihren Sohn habe er dann immer angeschrien: „Sagen Sie ja, daß Sie erschossen haben!“

Der Vater des Ermordeten sagt aus, daß Hoppe zweimal in feiner Wohnung gewesen ist. Das erstmal um 8 Uhr, um nach Waffen zu suchen und das zweitemal gegen 7 Uhr, wo er mit seinen beiden Söhnen verhaftet worden sei. Wie ein wilder Inblanke habe sich Hoppe auf sie geföhrt.

Ein Teil der folgenden Zeugen bestätigt diese Vorgänge und die Mißhandlungen an den Verhafteten und sagt übereinstimmend aus, daß die Wütmüder Bevölkerung die Soldaten nicht bedroht und beschimpft hätte.

Kameraden des Gefellten Bohle sagen übereinstimmend aus, daß Bohle ihnen kurz nach den Mordtaten mitgeteilt habe, daß er die beiden Erschießungen auf Befehl von Leutnant Hoppe ausgeföhrt habe.

Eine Aktion für Ehrhardt

München, 2. Dezember. Ueber die Verhaftung Ehrhardts wird noch bekannt, daß Ehrhardt, der auf Grund seines veränderten Aussehens — er hatte sich den Spitzbart abnehmen lassen — sich in München völlig sicher fühlte, in einer Angelegenheit, über die Mitteilungen nicht gemacht werden, zur Vernehmung in den Justizpalast geladen worden war. Er wurde anscheinend vom Untersuchungsrichter zunächst nicht erkannt. Erst später wurde es dem Vernehmenden zur Gewißheit, daß er es mit Ehrhardt zu tun hatte. Dieser gelang auch, daß er der Gewissheit sei. Die deutschnationale München-Augsburger Abendzeitung benutzt die Gelegenheit, um dem Verhafteten Worte der Sympathie zu widmen. Er habe seinen Vater und helfen wollen und sei an dieser Aufgabe gescheitert, während das, was nun als Hochverrat bezeichnet werde, kein Hochverrat gewesen wäre, wenn es gescheitert wäre, wie der Aufstand am 9. November 1918.

Der Artikel scheint im übrigen ein Aufruf zu sein zu einer Aktion, die von seinen Freunden zu seinen Gunsten durchgeföhrt werden soll. Die sogenannten „vaterländischen Verbände“ wollen morgen beim Ministerpräsidenten Knilling vorstellig werden. Es verheißt, daß die Tätigkeit des Untersuchungsrichters in dieser Angelegenheit als „ein Eingriff in die bayerische Justizhoheit“ hingestellt werden soll.

Im Gefängnis

Leipzig, 2. Dezember. Bereits in der Nacht vom Donnerstag auf Freitag ist Ehrhardt in Leipzig eingetroffen. Die Reichsanwaltschaft hatte seinen Wohnort an Leipzig und seine Ueberföhung nach Leipzig vollziehen zu veranlassen gemöhrt. In die Gefängnisanstalt II in der Weichselstraße wurde er zunächst als ein Kaufmann Ehrhardt aus München eingetragt. Selbst der Direktor der Gefängnisanstalt erfuhr erst am Freitag, daß der neueste Zugang der „Gonstul“ der berühmten Weimarer-Insultation ist. Die Ehrhardt angewiesene Zelle unterscheidet sich in nichts von den Zellen der übrigen Gefangenen. Die von anderer Seite verbreitete Behauptung, man habe vor seine Zelle einen besonderen Wachtgang aufgestellt, gehört ins Reich der Fabel. Dagegen wird der Eingang zur Gefängnisanstalt stark bewacht.

Ehrhardt behauptet immer noch, er habe sich nicht strafbar gemacht und solle vor allen Dingen unter das Amnestiegesetz für die nicht „führenden“ am Rapp-Tutche Beteiligten. Geföhrt will Ehrhardt nur deshalb sein, um einer längeren Untersuchungshaft zu entgehen.

aufstellen und die man jedem Verein wünschen möchte. Die Frauen bemühten sich besonders um gute Ausprache, doch spielte ihnen das 8 in „Die schön bist du“ (von Schubert) einen bösen lächerlichen Streich. Die Reinheit der Harmonik geriet einwandfrei. „Der Proletar“ von Höpfer ist musikalisch atmend. Würdige wirken immer die Jagd- und die Opern der Romaniker. Wie wäre es einmal mit einem Programm, das nur berühmte Trinklieder aus Opern (Loising, Gounod, Saverio, Offenbach usw.) bereite? Kz.

Vortragskunst

Erst Vorträge las am Sonnabend aus Karl Spitteler's Olympischen Frühling die zwei Gefellen vor, in denen die Erbschaften Aphrodites, der Liebesgöttin, erzählt werden. Es ist — trotz den Namen — nicht die klassische Witterwelt Somers, in die der Dichter ein führt. In der Schweiz ragt sein Olymp, in die der fieschischen, die ihn bewohnen, sind nicht rekonstruiert aus allerlei Souvenirerinnerungen, sondern frisch und neu geschaffen aus Spitteler's eigener barocker Phantasie und darum so urwüchsig wie die Sprache seiner fieschischen Jamben, darin es von munderlichen Wendungen nur so wimmelt. Der reiche überquellende Humor des Dichters, der gerade in den beiden Aphroditegefallen in allen Epikleten glüht und schiller, mußte einen Kritiker wie Vorträge aus nachschaffen reißen. Die schwere Aufgabe, die tausend Köstlichkeiten herauszubringen und nutzbringend zu lassen, ohne den großen epischen Zusammenhang zu zerreißen, löste er glänzend. Im Eiltempo führten die Vorträge den Hörern vorüber. Unerschütterlich, wie die Brunnenzene oder der bewußteste Kampf der Göttin mit dem ungeheueren riesigen Tierenstein, Traquillum, etwa der Begegnung mit Pan; aber alles verichmolz wieder zu dem festesten Bild einer Welt, über dem furchtbar das ebene Antlitz Anantes, des gewundenen Wagnisses, und fahriges Gestaltung durch das Wort, das dann und wann durch eine rauche Handbewegung, ein schüchternes mimisches Spiel unterföhrt wird; er bewies, zugleich aber auch, daß der Künstler über der Augenblickswirkung nie das Wert als Ganzes aus dem Auge läßt. So oft die Lippen der Hörer sich auch zum Lachen formten, im Grund des Bewusstseins blieb immer das Gefühl wach, daß unter der lichten bunten Oberfläche der Ercheinungen dunkle furchtbare Mächte ihres unabhörbaren Wertes warteten. pm.

Dresdner Kalender

Theater am 5. Dezember. Opernhaus: Die lustigen Weiber von Windsor (7). Volksbühne Nr. 21 577 bis 21 658. — Schauspielhaus: Propheten (7 1/2). Volksbühne Nr. 21 657 bis 21 676. — Reuhäbter Schauspielhaus: Rose Bernd (7 1/2). Residenz-Theater: Der Wettkampftent (7 1/2).

Opernhaus. Der bereits angekündigte Einakter „Wend“ am 12. Dezember bringt als erstes Werk das Schauspiel in einem Akt „Wüder, Hoffnung der Frauen“ mit der Musik von Paul Hindemith (Zeit von Oskar Folsch).

Leben • Wissen • Kunst

Wissen ist Macht

Uns wird von einem Referat, einem kaufmännischen Angestellten im Reich, geschrieben: „Ich bin Teilnehmer an dem öffentlichen Kursus Nr. 8 der Dresdner Hochschülervereinsigung für gemeinverträtliche Vorträge. Prof. Dr. Galtwitz spricht über: Verhütung und Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten; der Kursus findet (wie wir mitgeteilt hatten. Die Red.) jeden Dienstag, abends 8 1/2 Uhr, in der Tierärztlichen Hochschule, Hirschstraße, Hofsaal 7, statt. Am vergangenen Dienstag nun, dem 1. Abend, stand der Vortragende vor einer Zuhörermenge von 13. in Worten: dreizehn Personen. Ist es nicht tief bedauernd, daß nur so wenig Volksgenossen davon Gebrauch machen, für W oder W R. von namhaften Wissenschaftlern in reichlich 6 Stunden über die wichtigsten Fragen allgemeiner menschlicher Vorträge hören zu können? Erst kämpfen Partei- und Gemeinwesen jahrelang darum, Möglichkeiten zu schaffen, daß sich das Proletariat über seine elementar- und volkstümlich hinaus Wissen verschaffen kann, und dann sind dreizehn Hörer der Erfolg und Dank! Oder gilt heute das Wort nicht mehr: Wissen ist Macht! Solche Teilnahmslosigkeit macht es leicht möglich, daß sich die Volkshochschule und die vortragend angeführte Vereinigung in Zukunft umsonst um Vortragende bemühen, ich wenigstens würde es keinem Wissenschaftler verdenken, wenn er darauf verzichtet, seine Zeit und sein Wissen so zu verschwenden.“

Wir geben dem Einsender recht und veröffentlichen seine Zuschrift gern. Vielleicht hilft sie dazu, die Besucherzahl bei den nächsten Vorträgen Prof. Dr. Galtwitz, die durch Lichtbilder illustriert werden sollen, zu vermehren und regt zu besserer Beachtung auch der übrigen Vorträge obgenannter Vereinigung an.

Theater

Residenz-Theater. H. W. Galtwitz. „Die Wüder“ oder „Wie der Wald in die Stadt kam“ ist ein dramatisches Schauspielchen im alten erprobten Stil, mit all dem Behör an Können, Erfinden, geübten Feinwerkern, Paubertern, Menschenschemen, lustigen Personen und lebenden Tieren, wie er in dieser Gattung nun einmal üblich ist. Es ist nicht besser und nicht schlechter, als was gewöhnlich um diese Jahreszeit von der Bühne herab den Kindern verabschiedet wird. Höhere dichterische Werte birgt es nicht, technisch ist es nicht immer übermäßig geschickt. Die Exposition z. B. ist zu breit, Kinder wollen verstehen, nicht hören. Dieser Wandel will besonders im W. nicht, wenn die Darsteller unbedeutlich sprechen wie gekochte Ährnig und die Räuberbeherrschern. Der Witz ist oft platt, billige Spasmacherei, die sich

nach dazu an die Ermüdungen wendet. Einmal freilich erklomm er die Höhe tapferer Selbstironie: Wenn von Fein gesprochen wird, die lange Leben zu halten pflegen. Oder behauptet sich der Satz schon vor der Hauptmann'scher im Einmaligen Schauspielaus in dem Bild? — Die Darstellung des Residiertheaters Schauspielaus ging im allgemeinen auch nicht über das gewöhnliche Maß hinaus. Was das recht hübsche vierte Bühnenbild (im Winterwald), farblich gut abgestimmt war die Bühne aus das große Ballett; freilich, die Schauspieler zu den Blumenmännern war gerade kein erquicklicher Darstellungs. Unter den Darstellern fiel besonders Herr Weißart angenehm aus als arbeiter Menschenschemer. Die übrigen ließen zum Teil beim Ermüdungen manchen Wunsch offen, aber kindlich und — aber nicht leicht geht, und der Verlust der kleinen Wärschen nach jedem Bild und am Schluß des Stückes war klein und bescheiden. pm.

Residenz-Theater. Ein Operntheater, das den Ehrgeiz hat, wenigstens ab und zu noch einmal als Kunststätte zu gelten, kann das nur nicht anders erreichen, als daß es auf die alte Meisteroperette der Strauß, Supp, Willöder, Offenbach, Meyer zurückgeht; denn nur in ihr quellen seine, frische Melodien ohne den falschen, widerlich sentimentalen Zeug von heute; und in ihr gibt es eine solid sich aufbauende Entschlossenheit. Die moderne Operette, die nicht im geringsten als Kunstwerk anzusehen ist, weil sie es sich in jeder Beziehung, textlich und musikalisch, so leicht wie nur möglich macht, hätte nie auf den Theatral kommen können, wenn das Publikum immer die Qualitätsansprüche höher als niedriger gestellt hätte; wenn es nicht jede weitere Entschlossenheit, die sich die Operntemacher — von schaffenden Künstlern kann man natürlich in diesem Falle nicht reden — machen, mit großem Beifall auszeichneten. Die große Masse ist aber in Kunststücken noch absolut unversöhnt, und Volkshochschulpublikum haben da noch ein großes Verdienst. Verlangt das Publikum Besseres, dann bemühen sich auch die Schaffenden um bessere Leistungen. — Das Vorbild für ein Meisterwerk der letzten Jahre ist jetzt im Residenztheater zu sehen: Willöder's Wärschen. Man kann an ihm heute, wo es über vierzig Jahre alt ist, noch nicht die geringste Staubigkeit entdecken. Die Aufführung ist nach besten Kräften vorbereitet und recht flott ab. Doch man ist in einer im Jahre 1704 spielenden Handlung von der leuereu Wärschen und Wärschen fabelt, kommt nicht auf Rechnung von J. W. Galtwitz. Man kann, da es kurz vorläufig erzieht, ein W. gejubeln. Wohlthätig für die Augen ist die nun endlich im Residenztheater angeführte schändliche Aufnahme der Lichtstärke bei den Lampen des Zuschauerraumes. Jedes Kinostheater hatte längst diese Einrichtung. Kz.

Konzert

Das Große Männer- und Frauenchor. Galt, gab seinen Wärschen in der zum besten vollen Konstantia unter der vortragenden Direction des Opernhängers Wärsch mit bestem Erfolg. Der Männerchor verfügt über zahlreiche junge Kräfte, die den Klang

Deu

Der artie nach Alhen mit... Ungefährig November... worden ist... Rechte froh... hestlich... bostlich... daß die... erlebt hat... Wriehenla... lation sein... einer alten... als zweites... Aufsatz von... wird E. C. r... feste E. C. r... aller drei M... nach... nehmung zu... am Sonntag... und zwar do... ehemalige... Programm d... bietungen. U... alle Wiener A... von Joh. Str... Kz.

Konzer... Karten im Wä... 2. Müßig... werbehaus 2... mit dem best... d. r. d. 3... Monore Nr. 3... Kz.

Wärschen... Kaufmann... (Rahmen, W... Edm und E... Quartlet D... F. Wärschen... Kz.

Wärschen... den 5. Dezember... schaft (8) einem... gramm. Karten... Kz.